

beziehungswweise

APRIL 2017

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 STUDIE** Was junge Frauen wollen
Lebensrealitäten und Erwartungen
- 5 SERIE** Wussten Sie, dass ...
...Zweisprachigkeit auch andere kommunikative Fähigkeiten von Kleinkindern erhöht?

- 7 STUDIE** Stieffamilien – Wie Eltern bei der Erziehung zusammenarbeiten
- 8 SERVICE** bücher: Kindertagespflege
Archaisierung und Pinkifizierung
termin: Kinderrechte

STUDIE

Was junge Frauen wollen

Lebensrealitäten und Erwartungen an die Politik

EINE STUDIE DER FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG

Junge Frauen sehen sich heute mit hohen Erwartungen konfrontiert. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und „Zeit für sich selbst haben“ bleiben aktuelle Themen. Grundsätzlich betrifft die Vereinbarkeitsfrage zwar Frauen ebenso wie Männer, aber während trotz gestiegener und vielfältiger Erwartungen ein „engagierter Vater“ ein gesellschaftlich überaus positiv besetztes Bild ist, sehen sich Frauen mit widersprüchlichen Zuschreibungen konfrontiert.

Für Frauen haben sich die gesellschaftlichen Normen und Institutionen dahingehend verändert, dass sie wesentlich größere Freiheitsspielräume in ihrer Lebensgestaltung haben. 73 Prozent der Frauen im erwerbsfähigen Alter gehen in Deutschland einer Berufstätigkeit nach – allerdings häufig in Teilzeit. Durch den flächendeckenden Ausbau der Betreuungsmöglichkeiten für Kinder unter drei Jahren ist es Frauen heute möglich, einfacher und früher in den Beruf zurückzukehren. Durch die Einführung

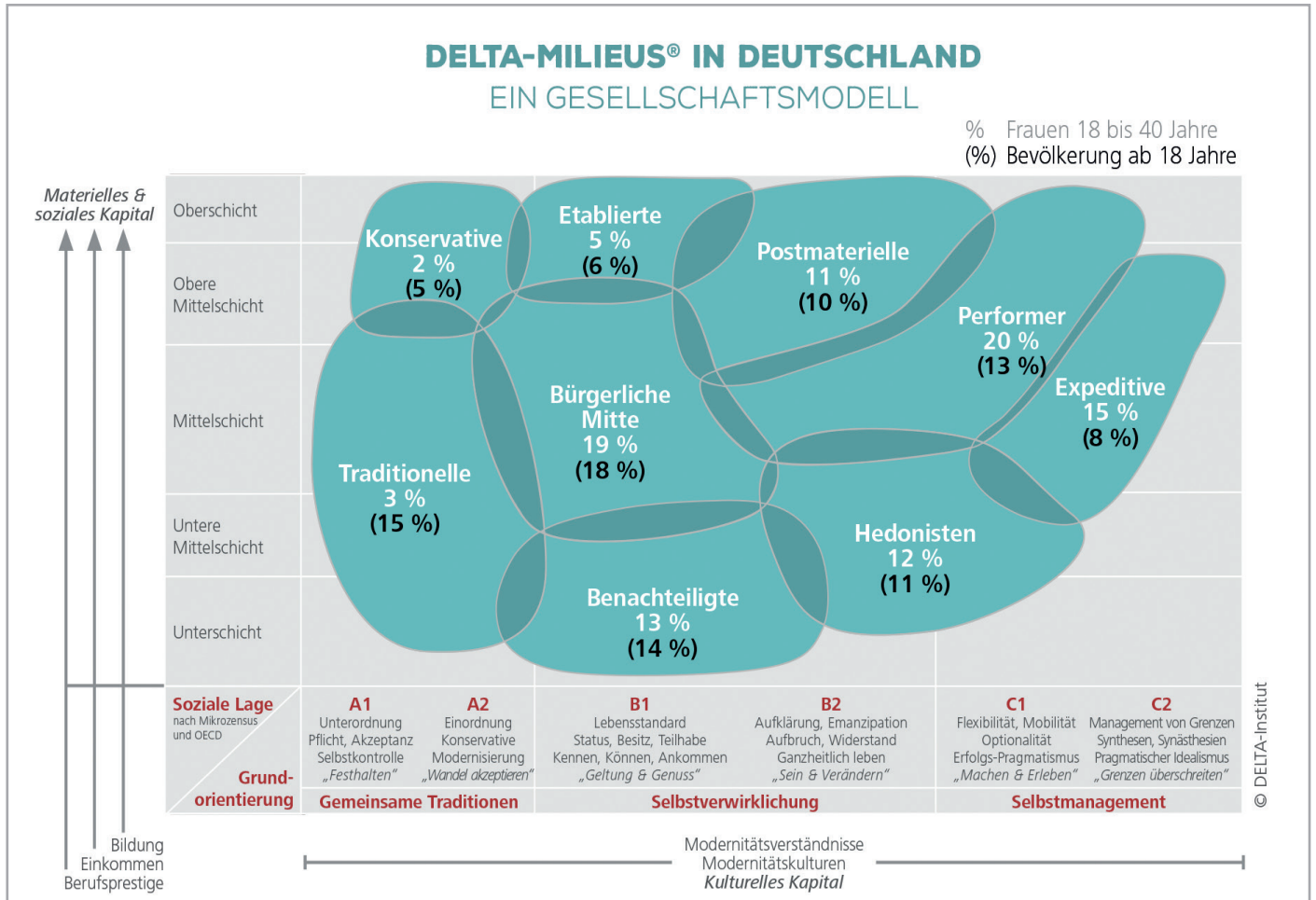
des Elterngeldes und des Elterngeldes Plus wurden starke Anreize gesetzt, damit auch Männer früh in die Betreuung von Kindern eingebunden werden. Dadurch wollen Männer heute auch verstärkt Verantwortung in der Sorgearbeit über die Elterngeldmonate hinaus übernehmen. Aber bei der konkreten Umsetzung stoßen sowohl Männer als auch Frauen auf viele Widerstände.

Noch immer lässt sich beobachten: Sobald Kinder ins Spiel kommen, setzt häufig eine Retraditionalisierung der Geschlechterrollen ein. Frauen übernehmen auch noch im Jahr 2016 in Deutschland den Hauptanteil der Sorgearbeit – einerseits mit Blick auf die jüngsten Gesellschaftsmitglieder, aber auch auf pflegebedürftige Angehörige und alte Menschen. Es sind vor allem Frauen, die nach den Elterngeldmonaten ihre Arbeitszeit reduzieren, und aus dieser Arbeitszeitverkürzung resultiert für viele ein dauerhafter Teilausstieg aus dem Beruf.



Die Studie und weitere Informationen sind unter www.fes.de abrufbar.

Abbildung 1: Milieumodell zur Verteilung der Frauen in Deutschland



Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“ © DELTA-Institut

Basis: Frauen zwischen 18 und 40 Jahren; In Klammern darunter ist der Anteil des Milieus an der Gesamtbevölkerung angegeben.

Die Studie

Was wollen junge Frauen heute eigentlich, welche Einstellungen mit dem Blick auf die Gleichstellung der Geschlechter haben sie und was erwarten sie von der Familien- und Gleichstellungspolitik? Auf diese Fragen möchte die vorliegende Studie Antworten geben. Carsten Wippermann vom DELTA-Institut für Sozial- und Ökologieforschung in Penzberg führte im Auftrag des Forum Politik und Gesellschaft der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) Fokusgruppeninterviews mit Frauen zwischen 18 und 40 Jahren aus allen sozialen Schichten und Milieus durch.

Dazu wurden im Rahmen einer qualitativen Erhebung acht dreistündige Gruppenwerkstätten mit jeweils acht Frauen durchgeführt sowie eine bevölkerungsrepräsentative Untersuchung zur Gleichstellung von Frauen und Männern für diese Zielgruppe der unter 40-jährigen Frauen mit 1.068 Fällen aus folgenden Milieus ausgewertet: Etablierte, Postmaterielle, Performer, Konservative, Traditionelle, Bürgerliche Mitte, Benachteiligte, Hedonisten und Expeditiv.

Jedes Milieu verfügt über eine eigene Wertearchitektur und Soziologik, die maßgeblich bestimmend dafür sind, wie Gesellschaft gesehen und bewertet wird, wie sich die Menschen in ihren Lebenswelten privat und beruflich orientieren, wie sie Frauen und Männer sehen (Geschlechterrollenbilder), wie ihre Vorstellungen von einem guten und (geschlechter-)gerechten Leben sind, welche Anforderungen an die Politik sie haben, wie sie die aktuelle (und jüngste) Familien- und Gleichstellungspolitik wahrnehmen und welche Visionen sie von einer Geschlechterpolitik entwickeln. Zur Illustration zeigt Abbildung 1 das Milieumodell mit der quantitativen Verteilung von Frauen im Alter zwischen 18 und 40 Jahren in Deutschland.

Es geht in der Untersuchung darum, zu verstehen, was junge erwachsene Frauen bewegt. Dabei wurde das gesamte Spektrum von Frauen in den Blick genommen. Die Unterschiede zwischen den sozialen Schichten, gemessen an Bildung, Einkommen und Berufsprestige, und noch stärker die Vielfalt von Lebenswelten und Differenzen zwischen Frauen

aus verschiedenen sozialen Milieus zeigen, dass es innerhalb der Gesamtheit „junger Frauen im Alter von 18 bis 40 Jahren“ sehr große Unterschiede in Bezug auf ihr Weltbild sowie ihre Perspektiven auf die Familien- und Geschlechterpolitik gibt. Vor diesem Hintergrund untersucht die Studie systematisch milieudifferenziert die Einstellungen und Haltungen von Frauen zu diesen Hauptthemen:

- Gleichberechtigung und Gleichstellung von Frauen und Männern
- Zeit für Erwerbsarbeit, für Familie, Freizeit und soziales Engagement
- Soziales und politisches Engagement

Im Folgenden werden einige der wichtigsten Ergebnisse der Studie vorgestellt:

Kinder

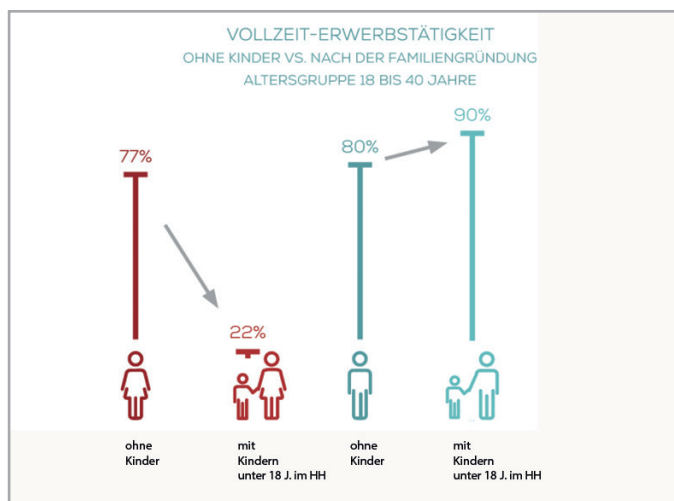
Bei jungen Frauen (noch) ohne Kind gibt es große Organisations-, Abhängigkeits- und Finanzierungsängste bezogen auf die Entscheidung für ein Kind: Zum einen finden mit dem Partner schwierige Aushandlungsprozesse statt, vor dem Hintergrund eines im Freundeskreis immer wieder beobachteten und daher realistischen und wahrscheinlichen Risikos der Retraditionalisierung der Rollenteilung hinsichtlich Erwerbstätigkeit, Kinder und Haushalt (siehe Abbildung 2). Zum anderen sehen sie im Freundeskreis, dass die Kita-Versorgung, vor allem im Hinblick auf Krippenplätze und flexible Betreuungszeiten, unzureichend ist, so dass sie auf private Anbieter angewiesen sind, die sie sich aber kaum leisten können. Vor diesem Hintergrund hat sich die Grundeinstellung dieser Generation von Frauen aus allen Milieus etabliert, dass sich Frauen heute zwischen Beruf und Kindern entscheiden müssen: Es ist für die meisten eine Frage des finanziellen Kalküls, ob sie sich Kinder leisten können und wollen. Wenn sie sich für Kinder entscheiden, bedeutet das ein geringeres Einkommen und höhere Haushaltskosten – insofern sehen sie den Staat in der Pflicht, Familien deutlich mehr und deutlich länger zu unterstützen als es derzeit durch das Elterngeld geschieht.

Kindertagesstätten

Sehr wichtig sind fast allen Frauen, den Singles, den Paaren ohne Kinder, den Verheirateten mit Kindern und den Alleinerziehenden drei Forderungen:

- Das Angebot an Krippenplätzen (für Kinder bis unter drei Jahren) muss erheblich und sehr schnell ausgebaut werden.
- Kitas und Kindergärten müssen sich als Serviceagentur für die Bedürfnisse der Eltern verstehen. Das verlangt eine Anpassung der Organisation

Abbildung 2: Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern



Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“ © DELTA-Institut
Basis: Frauen und Männer ab 18 Jahren, nicht mehr in Ausbildung

und Öffnungszeiten an die Bedürfnisse einer globalisierten Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft, die von ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen – Müttern und Vätern – ein hohes Maß an Flexibilität, Mobilität und kurzfristige Reagibilität fordert.

- *Kitaplätze müssen für Eltern kostenlos* sein. Diese Einschätzung wird vor allem von Frauen aus den gehobenen Schichten und Milieus betont – in Solidarität zu Frauen mit geringen Einkommen. Über alle Milieus und Lebensphasen hinweg wird gefordert, dass die Politik mehr für Mütter tun muss. Die Anerkennung der Leistung von Müttern und von Familien sei in der Wirtschaft und im staatlichen Unterstützungsportfolio erschreckend gering. Familiengründung und Erziehung von Kindern würden heute noch immer zu Lasten der eigenen Altersvorsorge von Frauen gehen. Insofern erzeuge oder erhöhe die Familiengründung für Frauen heute das Risiko der Altersarmut.

Arbeitszeit

Frauen in der Mitte der Gesellschaft und mehr noch in gesellschaftlichen Leitmilieus verlangen von der Politik und wünschen sich von ihrem Arbeitgeber eine individuelle Flexibilität von Arbeitszeit, täglichem Arbeitspensum und Arbeitsort.

In nahezu allen Milieus würden junge Frauen im Alter ab 30/35 Jahren gerne weniger arbeiten. Ihr „tatsächliches“ wöchentliches Arbeitspensum liegt meist deutlich über der vertraglich vereinbarten Arbeitszeit – ideal erscheint ihnen ein Volumen von 30 bis 35 Stunden pro Woche. Das gilt vor allem für jene Frauen, die mit sehr hoher Qualifikation seit Jahren deutlich über 50 Stunden pro Woche arbeiten; sie machen die Erfahrung, dass sie nicht

dauerhaft so arbeiten können – zudem lässt sich so keine Familie gründen und kein Familienleben gestalten. Vollzeitnahe Teilzeit und Flexibilität des Arbeitsvolumens im Erwerbsverlauf mit verlässlichen Rahmenbedingungen wie z. B. Sicherheit des Arbeitsplatzes wären für sie gute Lösungen.

Dieser Wunsch nach moderater Reduktion der wöchentlichen Arbeitszeit ist in fast allen Milieus ausgeprägt, mit einer signifikanten Ausnahme: Frauen im Milieu „Benachteiligte“ wollen, wenn sie einen Job haben, auf keinen Fall weniger als bisher arbeiten. Der Anteil der Alleinerziehenden und Familienernährerinnen ist hier sehr hoch.

Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit

Es ist auffällig, dass in allen Schichten und Milieus das Thema „Frauen in Führungspositionen“ eine hohe symbolische Bedeutung aufweist. Obwohl die meisten Frauen von dem Quotengesetz¹ selbst nicht betroffen sind und keinen eigenen Nutzen davon haben, ist es für sie ein Ausweis dafür, wie ernsthaft die Politik, die Parteien und der Gesetzgeber bestrebt sind, die Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen, die gleich gut wie Männer qualifiziert sind, aufzulösen. Wenn die Politik, so die Perspektive, schon bei diesem nur wenige Frauen betreffenden Thema die berechtigten Anliegen gleichberechtigter Teilhabe gegenüber der männlich dominierten Wirtschaft nicht durchzusetzen vermag, wie viel schwerer wird es bei anderen Themen sein, die die Mehrheit der Frauen betreffen (Entgelt, Elternzeit, Kitas, beruflicher Wiedereinstieg, Ehegattensplitting u. a.)? Vor diesem Hintergrund sehen junge Frauen das Thema „Frauen in Führung“ sensibel und kritisch als symbolisches Bewährungsthema der Politik.

Insgesamt ist nur eine Minderheit junger Frauen der festen Überzeugung, dass in Deutschland die Gleichstellung von Frauen realisiert ist – mit deutlichen Unterschieden zwischen den Milieus: Am häufigsten sind Frauen aus dem Milieu „Konservative“ (29 Prozent) und „Traditionelle“ (20 Prozent) dieser Meinung: Selbst im konservativ-traditionellen Segment ist insgesamt nur ein Viertel der jungen Frauen der Überzeugung, dass die im Grundgesetz verankerte Gleichstellungsnorm voll und ganz umgesetzt ist – drei Viertel meinen das nicht. Und es ist zu berücksichtigen, dass diese Milieus nur einen kleinen Anteil an der Gesamtheit junger Frauen ausmachen.

¹ Am 1. Mai 2015 trat in Deutschland das Gesetz für die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern an Führungspositionen in der Privatwirtschaft und im öffentlichen Dienst in Kraft.

Vor diesem Horizont ist Geschlechtergerechtigkeit für Frauen in der Mitte des Lebens heute keine abstrakte Vorstellung oder diffuse Forderung, sondern gliedert sich in konkrete, mehrdimensionale Handlungsfelder. Diese erstrecken sich auf Strukturen von Arbeitsmarkt und Sozialversicherung, auf familienpolitische Rahmenbedingungen und Infrastrukturen sowie auf private partnerschaftliche Arrangements.

Zusammenfassung

Blickt man auf die Ergebnisse der Studie, fällt auf, dass die Gleichstellung in der Berufswelt ein beherrschendes Thema ist. Ein eindrucksvoller Befund besteht aus Sicht der Autorin und des Autors darin, dass viele junge Frauen mit Blick auf das Kinderkriegen einen gravierenden Einschnitt in ihrem Leben befürchten und dabei eine deutliche Verbindung zur fehlenden Lohngerechtigkeit zwischen den Geschlechtern ziehen. Viele junge Frauen beobachten in ihrem Umfeld, welche Auswirkungen Kinder auf das Leben von Freunden und Freundinnen haben. Sie sehen das Risiko, in finanzielle Abhängigkeit zu geraten und befürchten berufliche Nachteile. Eine partnerschaftlichere Aufteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit zwischen Frauen und Männern scheint der zentrale Ansatzpunkt zu sein. Auch die vorliegende Studie zeigt: Junge Frauen ab 30 Jahren favorisieren mehrheitlich eine Arbeitszeit zwischen 30 und 35 Wochenstunden. ■

Die Autorin und der Autor der Studie

Dr. Stefanie Elies ist Leiterin des Forums Politik und Gesellschaft der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Dr. Carsten Wippermann ist Professor für Soziologie, Leiter des DELTA-Instituts und Mitglied der Sachverständigenkommission des Zweiten Gleichstellungsberichts der deutschen Bundesregierung.

Information

www.fes.de

Auszüge aus der Studie wurden mit Genehmigung der Friedrich-Ebert-Stiftung übernommen.

Wussten Sie, dass ...

... Zweisprachigkeit auch andere kommunikative Fähigkeiten von Kleinkindern erhöht?

VON STEPHANIE WERMELINGER

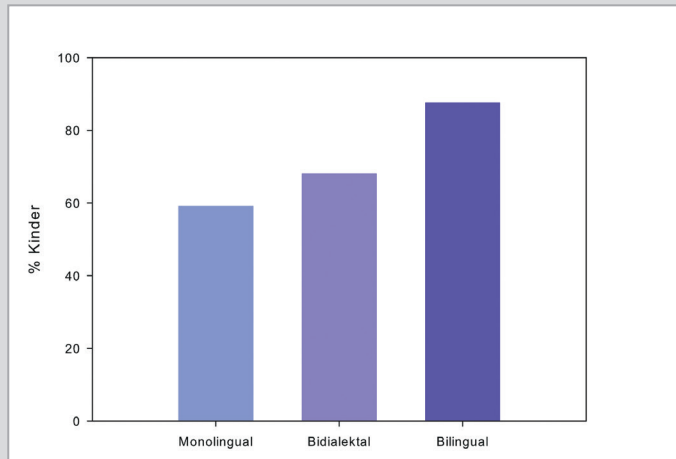
Bereits von klein auf wissen Kinder, was es braucht, um Interaktionen erfolgreich zu gestalten. In einer soeben veröffentlichten Studie konnten wir zeigen, dass zweisprachig aufwachsende Kinder dabei einen Vorteil haben. Ausserdem reicht bereits der Input eines zweiten Dialektes, um die kommunikativen Fähigkeiten von Kleinkindern zu verbessern.

In unserer neuesten Publikation erforschten wir, wie Kleinkinder auf Situationen reagieren, in denen sie missverstanden werden. Da bisherige Forschung einen Vorteil zweisprachiger Kinder in anderen kommunikativen Aufgaben gezeigt hat, wurden auch in diese Studie ein- sowie zweisprachige Kinder aufgenommen. Von besonderem Interesse war dabei, ob sich das Verhalten von Kindern mit zwei sehr ähnlichen Sprachen (oder Dialekten: Schweizerdeutsch und Hochdeutsch) von demjenigen von Kindern unterscheidet, die mit Schweizerdeutsch und einer anderen Sprache aufwachsen.

Diese Annahme wurde in einem spielerischen Versuch mit 111 Kindern aus der Gegend um Zürich im Alter von zwei bis drei Jahren untersucht. Die Kinder wurden gebeten, einem grauen Stoffelefanten vier rote Schuhe anzuziehen. Die Versuchsleiterin tat, als suche sie den vierten Schuh, obwohl sich dieser für die Kinder gut sichtbar in ihrer Hand befand. Wenn die Kinder sie darauf aufmerksam machten, gab die Versuchsleiterin vor, die Kinder falsch verstanden zu haben und zeigte auf ein farbenfrohes Bild hinter sich. In dieser Situation hatten die Kinder die Gelegenheit, das Missverständnis richtig zu stellen, zum Beispiel indem sie die Versuchsleiterin erneut auf den Schuh in ihrer Hand aufmerksam machten. Besonderes Augenmerk legte die Forschergruppe darauf, wie die Kinder reagierten, wenn sie falsch verstanden wurden.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Fähigkeit der Kinder, ein Missverständnis zu erkennen und zu reparieren, von der Erfahrung mit solchen Situationen abhängt. Da zweisprachige Kinder in ihrem Alltag häufiger mit Missverständnissen konfrontiert werden – z. B. wenn die falsche Sprache mit einem bestimmten Interaktionspartner gewählt wird – haben sie auch mehr Gelegenheit zu üben. Dies gilt in geringerem Maße auch für Kinder, die mit Schweizerdeutsch und Hochdeutsch aufwachsen, da beispielsweise einige Dialektworte von hochdeutschen Sprechern nicht so einfach verstanden werden.

Abbildung 1: Anteil an Kindern in den verschiedenen Sprachgruppen, die Reparaturverhalten gezeigt haben



Quelle: Wermelinger, S., Gampe, A., & Daum, M. M. (2017). Bilingual toddlers have advanced abilities to repair communication failure. *Journal of Experimental Child Psychology* 155, S. 91.

In diesem Sinne erkannten die zweisprachigen Kleinkinder in der Studie das Missverständnis häufiger als ihre einsprachigen Gleichaltrigen und zeigten zudem adaptive Reparaturstrategien. Währenddessen lag das Reparaturverhalten von Kindern, die mit Schweizerdeutsch und Hochdeutsch aufwachsen, zwischen demjenigen der anderen Sprachgruppen (siehe Abbildung 1).

Die Studie ist ein weiterer wichtiger Schritt zu einem besseren Verständnis der kognitiven und kommunikativen Prozesse, die der sprachlichen Entwicklung zugrunde liegen. Die Forschung zeigt, dass Zweisprachigkeit nicht nur bedeutet, mehr Wörter zu lernen und das Gleiche auf unterschiedliche Art und Weise sagen zu können, sie weist vielmehr nach, dass Zweisprachigkeit auch einen Einfluss darauf hat, wie Kinder komplexe Situationen verstehen und mit ihnen umgehen. Das wiederum zeigt: Sprachliche und soziale Kompetenzen hängen sehr eng miteinander zusammen. ■

Kontakt

Stephanie Wermelinger, Universität Zürich
Psychologisches Institut – Entwicklungspsychologie:
Säuglings- und Kindesalter
s.wermelinger@psychologie.uzh.ch

Der Text zur aktuellen Studie wurde mit Genehmigung der Autorinnen und Autoren des Psychologischen Instituts übernommen.

die studie

Wermelinger, Stephanie; Gampe, Anja; Daum, Moritz M. (2017). Bilingual toddlers have advanced abilities to repair communication failure. In: *Journal of Experimental Child Psychology* 155, S. 84–94. doi:10.1016/j.jecp.2016.11.005

Stieffamilien

Wie Eltern bei der Erziehung zusammenarbeiten

VON CHRISTINE ENTLEITNER-PHLEPS UND SABINE WALPER

Müttern und Vätern in Stieffamilien fällt es oft schwerer als Eltern von Kernfamilien, Entscheidungen bei der Erziehung gemeinsam zu treffen. Der folgende Text soll einen Einblick in ein kaum erforschtes Thema gewähren:

Da (Lebens-)Partnerschaften mit Kindern zunehmend instabiler werden, rücken Stieffamilien als „Folgefamilien“ immer häufiger in das Blickfeld des öffentlichen Interesses. Stieffamilien sind allerdings kein neues Phänomen. In früheren Zeiten entstanden sie vor allem durch den Tod eines Elternteils, häufig durch hohe Müttersterblichkeit, aber auch durch den Verlust des Vaters im Krieg. Erst in den letzten Jahrzehnten wurde die Trennung oder Scheidung der leiblichen Eltern zum wesentlichen Entstehungskontext von Stieffamilien.

Trotz des gestiegenen Interesses gibt es nur begrenzte Informationen zur Zahl von Stieffamilien in Deutschland. Wissenschaftliche Untersuchungen zu diesem Thema legen ihren Fokus meist auf primäre Stieffamilien: Das sind Familien, in denen ein leiblicher Elternteil mit Kind(ern) und einem neuen Partner oder einer neuen Partnerin in einer Haushaltsgemeinschaft zusammenleben. Im Gegensatz dazu definieren sich sekundäre Stieffamilien darüber, dass (Stief-)Kinder nur zeitlich begrenzt (zum Beispiel am Wochenende) im Haushalt leben. Schätzungen zufolge liegt der Anteil der primären Stieffamilien an allen Haushalten mit minderjährigen Kindern zwischen 10 und 14 Prozent (Heintz-Martin et al., in Druck; Steinbach 2008; Kreyenfeld/Martin 2011).

Wird in eine Stieffamilie zusätzlich zu dem Stiefkind ein gemeinsames Kind geboren, so entsteht eine sogenannte komplexe Stieffamilie, die man auch als gemischte oder »blended« Familie bezeichnet (vom englischen „to blend“: vermischen). Diese Familienform wird in der Forschung oft vernachlässigt und nicht als eigenständige Familienform ausgewiesen.

Coparenting als zentrale Herausforderung

Eine zentrale Herausforderung für Eltern in allen Familien ist es, in der Erziehung gut zu kooperieren. Dieses Zusammenspiel der Eltern – in der wissenschaftlichen Literatur bekannt als „Coparenting“ – umfasst die wechselseitige Unterstützung und Beteiligung beider Partner in der Erziehung und

Betreuung der Kinder (Deutsch 2001). Dazu gehört auch die gegenseitige Wertschätzung in der Erziehungsarbeit und der Respekt vor den Bemühungen des anderen (Cohen/Weissmann 1984).

Im Fall einer Stieffamilie ist die elterliche Zusammenarbeit eine besonders schwierige Aufgabe: Der leibliche Elternteil hat einen Startvorteil, da dieser das Kind von Geburt an kennt. Ein sogenannter sozialer Elternteil hingegen kommt in der Regel erst später dazu und ist weniger mit dem Kind vertraut. Häufig ist unklar, inwieweit neue Partnerinnen und Partner in die Erziehung einbezogen werden sollen. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang, wie komplexe Familien Coparenting gestalten, da sowohl Stiefkinder als auch leibliche Kinder in einem Haushalt leben. Da wenig darüber bekannt ist, wie Stieffamilien die Zusammenarbeit in der Erziehung von leiblichen Kindern und Stiefkindern gestalten, steht diese Frage im Zentrum der folgenden Auswertungen. Sie stützen sich auf die neuesten Daten aus den Jahren 2013 und 2014 der zweiten Befragung des Surveys des Deutschen Jugendinstituts (DJI) „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (AID:A II).

Die Studie

Für die Auswertung wurden 6.577 Kinder im Alter von 0 bis unter 9 Jahren ausgewählt, die entweder mit beiden leiblichen Elternteilen (Kernfamilie) oder mit einem leiblichen und einem sozialen Elternteil und gegebenenfalls (Halb-)Geschwistern gemeinsam in einem Haushalt leben. Beschränkt man sich auf diese Zwei-Eltern-Familien, lebt die überwiegende Mehrheit der Kinder dieser Altersgruppe in einer Kernfamilie (94,2 Prozent der 6.577 Kinder zwischen 0 und 8 Jahren). Das heißt, dass in diesen Fällen alle Kinder im Haushalt die leiblichen Kinder beider Partner sind.

Der geringe Anteil der Stieffamilien mag zunächst verwundern. Allerdings ist zu bedenken, dass die im Fokus stehenden Kinder noch jung sind und das Zeitfenster für eine Trennung oder Scheidung und eine sich anschließende neue Partnerschaft schmal ist. Tatsächlich sind nur sehr wenige Kinder Stiefkinder in einer „reinen“, primären Stieffamilie (0,7 Prozent). Häufiger kommen hingegen Familien mit einem älteren Halbgeschwisterkind und mit einem jüngeren gemeinsamen Kind vor, das in den

allermeisten Fällen im Fokus der Untersuchung steht (komplexe Familien: 5,1 Prozent).

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit der Eltern im Vergleich der drei Familienformen? In der Studie AID:A II des DJI wurden unterschiedliche Aspekte des Coparentings erfragt, etwa ob „ein Partner nachsichtig ist, der andere eher streng“. Es zeigt sich, dass gerade bei der Inkonsistenz zwischen den beiden Elternteilen große Probleme bestehen: 26,3 Prozent der komplexen Familien haben damit Schwierigkeiten, verglichen mit 13,3 Prozent der Stieffamilien. Bei Kernfamilien sind es 18,8 Prozent, die hier über Probleme berichten. Bei AID:A wurden die Elternteile außerdem gefragt, ob sie „grundsätzlich unterschiedliche Vorstellungen von Kindererziehung“ haben, ob „Diskussionen über die Erziehung der Kinder häufig im Streit enden“ und ob sich die Eltern „gegenseitig in den Rücken fallen“. In diesen Bereichen geben sowohl Eltern in Stieffamilien als auch diejenigen in komplexen Familien häufiger Probleme an als Eltern in Kernfamilien. All diese Aspekte werden aufsteigend bewertet von 1 („damit haben wir gar keine Probleme“) bis 4 („damit haben wir große Probleme“).

Teamwork ist für alle Eltern wichtig

Zusätzlich wurden die Eltern danach gefragt, inwieweit sie wichtige Entscheidungen in der Kindererziehung gemeinsam treffen. Auch hier lässt sich darauf schließen, dass die Partner in Stieffamilien und komplexen Familien bei der Elternrolle schlechter kooperieren: Sie geben deutlich seltener als Eltern in Kernfamilien an, wichtige Entscheidungen gemeinsam zu treffen. Ein etwas anderes Bild zeigt sich bei der Beantwortung der Frage, ob die Eltern bei der Kindererziehung ein gutes Team sind: Eltern in Stieffamilien beantworten dies seltener zustimmend als komplexe Familien und Kernfamilien (siehe Abbildung 1). Demnach könnte ein gemeinsames Kind doch den Teamgeist der Eltern stärken, selbst wenn die Kooperation erschwert ist.

Zusammenfassend konnte mit diesen ersten Ergebnissen aus dem DJI-Survey AID:A II gezeigt werden, dass Eltern in Stieffamilien und komplexen Familien etwas häufiger mit Problemen bei der Zusammenarbeit in der Erziehung konfrontiert sind als Eltern in Kernfamilien. In zukünftigen Analysen muss geklärt werden, welche weiteren Faktoren dazu beitragen und welche Zusammenhänge zwischen Coparenting und der Entwicklung der Kinder bestehen. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Rolle des externen Elternteils in Stieffamilien.

Abbildung 1: Gemeinsame Entscheidungen und Zusammenhalt der Partner bei der Erziehung (in verschiedenen Familienformen, in Prozent)



Quelle: AID:A, eigene Berechnungen, n=6.571

Um die Darstellung übersichtlich zu halten, werden jeweils drei Antwortkategorien zusammengefasst, unterschieden wird nur zwischen „trifft eher zu“ und „trifft eher nicht zu“.

Die Autorinnen

Dr. Christine Entleitner-Phleps ist Mitarbeiterin im Kompetenzteam „Familie“ des DJI-Surveys AID:A („Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“) in der Abteilung Familie und Familienpolitik des Deutschen Jugendinstituts DJI. Sie forscht unter anderem zur Alltagsgestaltung des Familienlebens in unterschiedlichen Familienformen.

Kontakt: entleitner-phleps@dji.de

Prof. Dr. Sabine Walper ist Forschungsdirektorin des DJI und hauptverantwortlich für den DJI-Survey AID:A. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen unter anderem in der Scheidungs- und Trennungsforschung mit besonderem Blick auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

Kontakt: walper@dji.de

Informationen

AID:A II - Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten
www.dji.de

Der Text wurde mit Genehmigung der Autorinnen und der Redaktion des Bulletins DJI Impulse des Deutschen Jugendinstituts übernommen.

literatur

- Cohen, Rebecca; Weissmann, Sidney (1984): The parenting alliance. In: Cohen, Rebecca; Cohler, Bertram; Weissmann, Sidney (Hg.): Parenthood: A psychodynamic perspective. New York, S. 33–49.
- Deutsch, Francine (2001): Equally shared parenting. In: Current directions in psychological science 1, S. 25–28.
- Kreyenfeld, Michaela; Martin, Valerie (2011): Economic conditions of stepfamilies from a cross-national perspective. In: Zeitschrift für Familienforschung 2, S. 128–153.
- Heintz-Martin, Valerie et al. (in Druck): Doing (step) family: family life in (step) families in Germany. In: Zeitschrift für Familienforschung, s.p.
- Steinbach, Anja (2008): Stieffamilien in Deutschland. Ergebnisse des „Generations and Gender Survey“ 2005. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 33, S. 153–180.



Kindertagespflege Ein internationaler Blick

Der Sammelband gibt einen Einblick in die Kindertagespflege in Dänemark, England, Frankreich und in Deutschland. Die Beiträge zeigen, dass die länderspezifischen Unterschiede und die Entwicklungen im System der frühkindlichen Bildung und Betreuung einen großen Einfluss haben: Neben wesentlichen Unterschieden staatsrechtlicher und wohlfahrtsstaatlicher Organisationsprinzipien spielen die verschiedenen soziokulturellen Traditionen im Umgang mit außerfamiliärer Betreuung sowie Unterschiede bei der Verortung der Kindertagespflege im öffentlichen System der Kindertagesbetreuung eine große Rolle.

Publikation: Schoyerer, Gabriel; Weimann-Sandig, Nina; Klinkhammer, Nicole (Hg.) (2016): Ein internationaler Blick auf die Kindertagespflege. Deutschland, Dänemark, England und Frankreich im Vergleich. Leverkusen: Budrich.
ISBN 978-3-87966-452-8, www.budrich.de



Archaisierung und Pinkifizierung Mythen in der Kinder- und Jugendliteratur

Die Autorin zeigt die zunehmend geschlechtsspezifische Differenzierung kinderliterarischer Texte in Texte für Burschen sowie Texte für Mädchen auf. Auf der einen Seite findet sich eine pinkifizierte Welt für Mädchen, auf der anderen Seite eine eigens für Burschen erschaffene Welt. Sie zeichnet nach, wie Buchreihen im Rahmen des Zusammenspiels von kommerzieller Orientierung und Zielgruppenspezifika mittels Strategien der „Archaisierung“ und „Pinkifizierung“ Mythen von Männlichkeit und Weiblichkeit tradieren, aber zugleich auch aktualisieren.

Publikation: Böhm, Kerstin (2017): Archaisierung und Pinkifizierung. Mythen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Kinder- und Jugendliteratur. Bielefeld: Transcript.
ISBN 978-3-8394-3727-8, www.transcript-verlag.de

termin

Kinderrechte 66. Internationale pädagogische Werktagung Salzburg

Kinderrechte, wie sie von der UNO erstmals 1959 beschlossen und 1989 zur rechtsverbindlichen Kinderrechtskonvention erweitert wurden, werden zum Generalthema der Tagung erhoben. Welche Rechte sind das? Inwieweit sind sie umgesetzt? Wo und wie werden sie noch immer verletzt? Über die pädagogischen Grundfragen werden namhafte Referentinnen und Referenten vortragen.

Datum: 10. – 14. Juli 2017
Ort: Universität Salzburg, Große Universitätsaula, Max-Reinhardt-Platz
Kontakt: www.uni-salzburg.at

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch
Fotos und Abbildungen: FES (S. 1) | DELTA (S. 2, 3) | S. Wermelinger (S. 5) | AIDA (S. 7) | Budrich, Transcript (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.
Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring, Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnummer: 02Z0318205